

ALEXANDER BLOCK

Alexander Block ist nie ein Einsiedler gewesen. Er reagierte auf das Leben mit Unerbittlichkeit gegen sich selbst, gegen das für einen Dichter natürliche Bedürfnis, mit sich allein zu sein. Vor ihm hat in der Dichtkunst niemand so sehr der Welt gehört wie er und niemand mit solchem Dichterglauben gesagt: «Horcht auf die Musik der Revolution!»

Blocks Auffassung von den Ereignissen hatte viel Abstraktes und Ästhetisches. Gorki hat das gefühlt und später wiederholt geäußert, daß Block ihm fremd werde. Zehn Jahre nachdem Gorki am Kronwerkski Prospekt mit großartiger Gebärde gezeigt hatte, wie er sich Block vorstellte, schrieb er mir aus Sorrent:

«Die Misanthropie und der Pessimismus Blocks sind mir fremd, und dabei lassen sich diese Eigenschaften an ihm doch nicht übergehen — ebenso wie seine Mystik . . . Blocks Dichtungen haben mich nie besonders begeistert, und mir will scheinen, daß er die ‚Wunderschöne Dame‘ — den Anfang aller Dinge — in starkem Maße entstellt hat, indem er ihr degenerative Züge, Züge einer deutschen Dame vom Ende des 18. Jahrhunderts verlieh, während sie doch, obschon bedeutend älter, dennoch ein völlig gesundes Weib ist. Überhaupt — ich habe keinen ‚Kontakt‘ mit Block. Möglich, daß das mein Fehler ist.»

Doch in den Jahren ihres Petersburger Umgangs sah Gorki, daß Block der einzige Dichter war, der neben ihn gestellt werden konnte. Gorki wußte, daß Block der stärksten Bewegung dieses Jahrhunderts in äußerst subtiler Weise benachbart und von der Ideologie der Revolution nur wenige Schritte entfernt war; er hat das in einem andern Brief an mich sehr deutlich ausgesprochen:

«Der Humanismus in der Form, in der wir ihn aus dem Evangelium und der Heiligen Schrift unserer Künstler über das russische Volk, über das Leben kennen, ist eine schlechte Sache, und A. A. Block war, glaube ich, als einziger drauf und dran, das zu verstehen.»

Nicht die künstlerischen Züge, sondern die des Lebens brachten Block Gorki näher. Der wichtigste unter ihnen war die Leidenschaftlichkeit von Blocks Verhältnis zur Revolution. Als großer Dichter marterte er sich mit Gedanken über das Glück der Menschheit ab. Er, der sich

vorher nie von modischen Erwägungen hatte leiten lassen, stand dem Politikastertum auch nach der Oktoberrevolution fremd gegenüber und sah dem Leben offen und streng ins Angesicht. Er wußte, daß die Revolution für das Glück der Menschen nicht in der Phantasie, sondern in der Praxis kämpft, und arbeitete ebenso wie Gorki in den Formen, die die Zeit schuf. Er gehört zu den Mitbegründern des Großen Schauspieltheaters und hat dem neuen klassischen Spielplan dieses Theaters viel von seinen Kräften geopfert; er besuchte die endlosen Sitzungen im Hause der Künste, im Dichterbund, in der Theaterabteilung; er rezensierte Dramen- und Versmanuskripte. Er weilte täglich unter Menschen. Aber jede Rede von ihm wurde zu einem Ereignis; es war jedesmal, als ob er aus einer Einsiedlerzelle käme und ein Schweigegeflübe zurücknähme.

Zum erstenmal habe ich ihn Ende 1919 sprechen gehört. Erstarrte Menschen in Pelzen und Militärmänteln füllten das ausgekühlte, finstere Zimmer am Litejny. Sie saßen aneinandergedrängt, als ob sie sich gegenseitig mit ihren regungslosen Körpern wärmten. Der einzige Mensch, der, einer irgendwann eingebürgerten Übung folgend, den Pelzmantel abgelegt hatte, stand hinter dem Rednerpult und wandte unbehandschuht mit ruhigen Fingern die Manuskriptblätter um. Es war Blok. Der weiße Sweater mit dem nach außen, über den Rock gelegten Kragen verlieh ihm ein etwas fremdländisches, wohl auch ein wenig seemannisches Aussehen. Er las monoton, doch in der Gleichmäßigkeit seiner Tongebung verbargen sich Nuancen, die wie Klagegesänge oder Verse behexten. Er erschien mir äußerst gerade, und was er sagte, geradlinig. Er sprach über den Zusammenbruch des Humanismus und über das Schicksal von Zivilisation und Kultur. Seine Worte waren wie Sturmgeläut bei einer Feuersbrunst, aber die Zuhörer schien nicht das Schreckliche seiner Worte zu bannen, sondern die Schönheit seines Glaubens an sie.

Sein Gesicht war wenig beweglich, manchmal beinahe leblos. Es regten sich nur die Lippen; der Blick haftete auf dem Papier. Mit einer seltsamen Überzeugungskraft sprach aus dieser Maske das Leben.

Ich trat nach der Lesung auf die Straße wie nach einem Konzert, wie nach Beethoven, und jedesmal, wenn ich Blok später hörte, durchlebte ich diesen Beethoven-Zustand tragödienhaften Wechsels von Glück und Verzweiflung, von Jubel des jungen Bluts und entsagender Liebe bis zu den Finsternissen des Nichts.

Dieses Gefühl durchlebte ich auch, als ich Blocks grimmiger Rede «Von der Bestimmung des Dichters» zuhörte, besonders aber, als er die «Vergeltung» im Hause der Künste las. Das Poem wurde wie eines jener Bekenntnisse vorgebracht, die man wohl nur im Vorgefühl des Todes ausspricht. In diesem Augenblick erschien mir Block sehr groß, von riesenhaften Maßen. Und ich erkannte, daß für ihn die Kunst eine ewige Schlacht bedeutete und er selber jeden Augenblick bereit war, seine Seele in ihr zu lassen.

Gorki konnte nicht anders als ihn bewundern — als Menschen und als Erscheinung. Aber Gorki, der Künstler und Philosoph, lebte trotz seines damaligen Skeptizismus — völlig verschieden von Block — in einem sehr lebensbejahenden Element.

Ich habe nur einmal beobachtet, wie Block lächelte: er lehnte sich während einer Sitzung im Hause der Künste müde gegen die Sessellehne zurück und zeichnete oder schrieb mit einem Bleistift in irgendeiner Mappe, wobei er hin und wieder den neben ihm sitzenden Tschukowski ansah und lächelte. Sein Lächeln war schuljungenhaft übermütig und flüchtig, es blitzte auf, um gleich wieder zu verlöschen, als käme es aus einer anderen Welt und strebe, enttäuscht von dem, was ihm begegnet war, rasch dorthin zurück, woher es gekommen. Das war nicht Fröhlichkeit. Es war ein träges Fortscheuchen der Langeweile.

Der Februar brachte ein erregendes Erlebnis, das denkwürdig geblieben ist. Am Todestage Puschkins hielt Alexander Block vor einer Versammlung im Hause der Literaten seine Rede «Von der Bestimmung des Dichters».

Die Rede enthielt die Behauptung, die Rolle des Dichters sei tragisch, und zog Puschkina nur heran, um die Hauptgedanken zu motivieren. Der Dichter sei der Sohn der Harmonie und Harmonie die Ordnung des Lebens auf der Welt — diese Grundthese verlieh der Rede eine gesellschaftliche Schärfe, die selbst für Block ungewöhnlich war. Dem Anschein nach frappierend logisch und ihrer äußeren Form nach wohlgeordnet wie alles bei Block, bändigte diese Rede das Chaos doch keineswegs, sondern legte nur alle Wirrnisse der Seele, die ganze Verzweiflung des Dichters bloß. Sie schloß mit der freudlosen Folgerung, daß uns die Endziele der Kunst «nicht bekannt sind und nicht bekannt sein können». Und obwohl sich in ihr solche Worte wie «fröhliche Wahrheiten», «ein fröhlicher Name ist's — Puschkina», «Vergnügen», «gesunder

Menschenverstand» wiederholten, ergab sich der Eindruck, die Kunst und mit ihr Block selber seien dem Untergang geweiht.

Block war in dieser Verwirrung, dieser Verzweiflung — ich möchte sagen — schön; wie stets wenig beweglich, aufrecht, mit einem maskenhaften Gesicht, dem das andringende Blut einen Hauch Farbe verlieh, und ebenso leise wie immer. Aber die leisen Worte hörten sich an wie ein Schrei. Und noch eins: darin, wie er den Namen Puschkin aussprach, klang aller Kummer des quälenden Neids — nicht des Neids eines Übergangenen natürlich, denn Block war selbst neben der Größe Puschkins nicht klein, sondern jenes unwillkürlichen Neids, den das Weh gegenüber der Gesundheit empfindet.

Es gebrach Block an Heiterkeit wie an Luft, an Leichtigkeit wie an Wasser, und er gestand voller Schwermut: «Puschkin hat seine Schöpferbürde so leicht und heiter zu tragen gewußt, obwohl die Rolle des Dichters weder leicht noch heiter ist; sie ist tragisch . . .»

Als man sich in der stickigen Garderobe neben den Kleiderhaken drängte und Block von allen Seiten belagert war, arbeitete sich zu ihm ein alter Publizist vor, einer von denen, die das innere Gesicht des Hauses der Literaten bestimmten. Mit offensichtlicher Befriedigung, aber leidender Miene äußerte er Block seine Sympathie: «Was Sie seit Ihrer Dichtung ‚Die Zwölf‘ für einen Schritt getan haben, Alexander Alexandrowitsch!»

«Überhaupt keinen», entgegnete Block ruhig und streng. «Ich denke heute ebenso wie damals, als ich ‚Die Zwölf‘ schrieb.»

Er hatte das in einem Tone gesagt, daß dem Versucher nicht in den Sinn kam, mit ihm zu rechten. War es denn überhaupt möglich, mit ihm zu rechten, selbst wenn der Gegner hellhöriger war als jener Mann, der neben den Kleiderständern im Hause der Literaten auftauchte? Block war aus einem Guß: er horchte auf die Musik der Welt, die von der Musik der Revolution nicht zu trennen war, und das alles gehörte für ihn zu seinem Dichterleben, zu der Tragödie, die weiterging, die sich dem Ende näherte. Alles, was er bis an das Ende seiner Tage schrieb, wurde nicht anders geschrieben als «Die Zwölf» — mit unwandelbarer Leidenschaft und unvergänglicher Trauer des Herzens.

Eines späten Abends fiel mir an einem Bretterzaun neben den Zeitungen ein kleiner, vom Leim noch feuchter Anschlag auf. Der unansehnliche grüngraue Fetzen hätte wohl kaum meine Aufmerksamkeit auf

sich gelenkt, wären nicht der Trauerrand und das eine, fetter gedruckte Wort gewesen: Block. Ich trat auf den Anschlag zu und versuchte, ich weiß nicht wie oft, ihn richtig, vom Anfang bis zum Ende durchzulesen: ich vermochte es nicht, kam auf den Anfang zurück und blieb immer wieder irgendwo stecken. Den Sinn des Anschlages hatte ich gleich erfaßt, wollte aber wohl nicht wahrhaben, daß ich verstanden hatte.

«Das Haus der Künste, das Haus der Wissenschaftler, das Haus der Literaten, das Staatliche Große Schauspieltheater, die Verlage ‚Weltliteratur‘, Grshebin und ‚Alkonost‘ geben bekannt, daß am 7. August um 10<sup>1/2</sup> Uhr morgens Alexander Alexandrowitsch Block verstorben ist.

Die Überführung der sterblichen Hülle aus der Wohnung (Ofizerskaja 57, Wohnung 23) auf den Smolenskoje-Friedhof findet am Mittwoch, dem 10. August, um 10 Uhr morgens statt.»

Daß Block schwerkrank sei, hatte man schon seit langem und mit Bewegung erzählt, und doch überraschte sein Tod alle. Daran war nicht allein das mit dem Tode verbundene körperliche Verschwinden, nicht nur die Tatsache schuld, daß wieder einmal ein großer russischer Dichter eine bestimmte Grenze «nicht überschritten» hatte — Block war jung gestorben —, es wurde auch merkwürdig deutlich empfunden, daß mit Block eine frühere, alte Epoche dahingegangen war, jene Epoche, die noch die Revolution erlebt und einen ersten Schritt in ihre Bereiche getan hatte, als ob sie hätte zeigen wollen, in welcher Richtung man gehen müsse; dann war sie, erschöpft von ihrem langen Wege, zusammengebrochen. Es wurde offenkundig, daß niemand mehr *von dort* einen solchen Schritt tun werde; sollte ihn aber jemand dennoch wiederholen, so würde darin nicht der gleiche Mut, nicht die gleiche Sehnsucht nach der Wahrheit des Künftigen, wie Block sie bekundet hatte, enthalten sein. Viele Menschen verstanden, daß die höchsten Erwartungen der Dichtkunst nun in die Zukunft verlegt waren. Aber einer fühlte wie der andere, daß Block die Tragödie der Vergangenheit nicht mit sich ins Grab nahm, sondern uns als lebendige Mahnung, als geschichtliches Erbe hinterließ, und das bedeutete, daß er unsterblich war.

Und dann Blocks letzter Erdentag — sehr blau und blendend, unendlich still, wie in Verwunderung erstarrt, daß eine solche Stille auf dieser Welt möglich sei. Die Menschen tragen den Sarg nicht mit den Händen, sondern auf ihren Schultern, tragen unermüdlich und wollen sich nicht ablösen lassen, obgleich sie müde sind. Und an der Spitze, dem

Gedächtnis tiefer sich einprägend als alle anderen, mit wirrem Haar, als ob er immerwährend zu Block spräche, mit ihm murmelte — Andrej Bely. Es sind nicht gar so viele Menschen anwesend, und doch auch wieder sehr, sehr viele für diese an Menschen ziemlich arme Zeit. Und so bis zum Friedhof, über irgendwelche immer dürtiger werdende «Linien» des Wassiljewskis Ostrow, auf denen wahrscheinlich vor kurzem noch Block, der viel zu gehen liebte, umhergegangen war.

Sein Tod hat in der Literatur, der alten wie der jungen, für einen Augenblick Erstarrung hervorgerufen — solange man sich des Verlustes bewußt wurde. Lautlosigkeit herrschte in den Sälen und auf den Gängen im Hause der Künste. Dann auf einmal begann man sehr viel zu reden, zu schreiben, Bücher herauszugeben und Aufsätze zu drucken; überall und ohne jeden Unterschied der Meinung wurde man sich in einem Augenblick, da ein sehr tiefgreifendes revolutionäres Abgrenzen in der Literatur vor sich ging, dessen bewußt, was Bely mit wenigen Worten ausgedrückt hat: « . . . im Sternbild (Puschkin, Nekrassow, Feth, Baratyński, Tjutschew, Shukowski, Dershawin und Lermontow) flammte es auf: Alexander Block . . . »

*Übertragen von Georg Schwarz*